

Vortrag zur Einführung in die Ausstellung:
„Menschen – Nachbarn – Schicksale“ in der evangelischen Kirche in Koblenz-Pfaffendorf
am 11. März 2019

von Joachim Hennig

Lieber Herr Pfarrer Stursberg,
meine sehr geehrten Damen und Herren!

Einleitung

Ich danke Ihnen, Herr Pfarrer Stursberg, für die freundliche Begrüßung und Ihnen allen für den aufmunternden Beifall. Ich hoffe sehr, dass ich Ihnen in der nächsten Stunde das eine oder andere für Sie Neue und Interessante über die Sinti in Koblenz erzählen kann. Dabei unterstützen mich zwei junge Sinti-Musiker, Taylor Paucken und Jermaine Reinhardt. Sie sind beide Enkel von Daweli Reinhardt, über den ich nachher noch einiges erzählen möchte. Schön, dass Ihr zur Erinnerung an Euren Dada heute hier spielt und die Veranstaltung mit Eurer Musik bereichert. Hoffentlich haben wir nachher noch Gelegenheit, uns etwas zu unterhalten. Da könnt Ihr Euch noch ein bisschen näher vorstellen. So hautnah und locker wie hier und heute kriegt man die Reinhardts selten. Aber erst einmal werdet Ihr uns mit Eurer Musik unterhalten. Eure Gitarren habt Ihr mitgebracht und wir freuen uns schon auf Eure Musik. Wir haben uns so abgesprochen, dass Ihr zwischen den einzelnen Teilen des Vortrages uns ein wenig aufspielt.

Mein Vortrag

Daweli Reinhardt und seine Enkel Taylor Paucken und Jermaine Reinhardt wie auch die anderen hier anwesenden Mitglieder der Familie Reinhardt gehören zu den Menschen, die seit Jahrhunderten „Zigeuner“ genannt werden. Das sind Menschen, die wir vor allem nach ihrem Äußeren so definieren. Sie sind eher dunkelhäutig, schwarzhaarig, haben ihre eigenen Sitten und Gebräuche, sind uns etwas fremd, sprechen eine eigene Sprache, haben eigene Mythen, die Männer machen „Zigeunermusik“, die Mädchen und jungen Frauen kennt man weniger, die Männer sind heute zum Teil Antik- und Schrotthändler. Früher waren sie als Fahrende und Vaganten unterwegs, die Frauen betrieben einen Kleinhandel mit Kurzwaren, auch bettelten sie und waren Wahrsagerinnen, die Männer waren Musiker, Zirkusleute, Rosshändler, auch Diebe und Lügner, sie waren früher unstet, zogen viel umher, das lag wohl in ihrer Natur, denn sie stammten aus Indien und waren seitdem Jahrhunderte lang auf Wanderschaft. Heute nennt man sie politisch korrekt „Sinti“, wobei auch dieser Begriff nicht sonderlich glücklich ist.

Beginnen möchte ich meinen Vortrag mit einem Zitat über Koblenz und die Sinti. Es lautet:

Koblenz ... hat seit etwa 15 Jahren einen sehr erfreulichen Aufschwung genommen. In der Altstadt sucht man so viel wie möglich durch Verbreiterung der Straßen und Neubauten anstelle der alten Häuser Luft und Licht zu schaffen. Die Vorstadt hat sich durch den Ausbau der Straßen und durch schöne Häuserbauten sehr gut entwickelt... Es wird nun häufig geklagt, dass der Zuzug der Bewohner mit der Vergrößerung in

keinem Verhältnis steht, trotzdem Koblenz mit seiner schönen gesunden Lage und seinen günstigen Steuerverhältnissen sehr zur Niederlassung einlädt, besonders wünschenswert wäre ein kapitalkräftiger Zuzug. Seit Jahresfrist hat nun ein Zuzug nach hier stattgefunden, der weder der Stadt noch den Gewerbetreibenden von Vorteil ist... Zigeuner sind es.

So viel erst einmal zum Thema „Koblenz und die Sinti“. Zum Glück ist das Zitat nicht aus der Rhein-Zeitung vom Wochenende, sondern schon etwas älteren Datums. Lassen Sie uns mit diesem Zitat einen Blick in die Geschichte der Deutschen und der Zigeuner werfen - wie man sie vor den Verbrechen der Nazis nannte und nennen durfte.

Zum ersten Mal wurden die „Zigeuner“ in Deutschland in einem Urkundenbuch der Stadt Hildesheim aus dem Jahre 1407 erwähnt – also vor nunmehr mehr als 600 Jahren. Am 20. September 1407 hatten sie sich auf der Stadtschreiberei in Hildesheim einfinden müssen, um ihre Papiere überprüfen zu lassen. Bei dieser Gelegenheit wurde ihnen „ein halbes Stübbchen Wein“ gegeben. In dieser Urkunde werden sie als „Tateren“, also als Tataren, bezeichnet. Als sie zehn Jahre später in anderen deutschen Städten auftauchen, nannte man sie „Tateren ute Egipten“ oder einfach „Egiptenleut“. Die Bezeichnung „Ägypter“ beruhte übrigens auf den eigenen Angaben der Zigeuner. Sie behaupteten nämlich, aus Ägypten gekommen zu sein und sich auf einer Pilgerfahrt zu befinden. Ihr Anführer bezeichnete sich als Herzog von Kleinägypten – wobei das noch weiter verwirrte, da man damals als „Klein-Ägypten“ den Peloponnes in Griechenland bezeichnete. Den Bürgern gaben sie sich als gute Christen aus. Das förderte die Spendenfreudigkeit, gerade auch hinsichtlich der Tauf- und Patengeschenke für ihre Kinder. Der ausführlichste Bericht über die Ankunft der Zigeuner in Deutschland stammt aus der „Cosmographia“ des Sebastian Münster. Darin heißt es:

Als man zählt von Christi Geburt 1417 hat man zum ersten in Teutschland gesehen die Zigeuner, ein ungeschaffen, schwarz, wüst und unflätig Volk, das sonderlich gern stiehlt, doch allermeist die Weiber, die also ihren Mannen zutragen. Sie haben unter ihnen einen Grafen und etliche Ritter, die gar wohl bekleidet und werden auch von ihnen geehrt. Sie tragen bei ihnen etliche Brief' und Siegel, vom Kaiser Sigmund und anderen Fürsten gegeben, damit sie ein Geleit und freien Zug haben durch die Länder und Stätt. Sie geben auch für, dass ihnen zur Buße aufgelegt sei, also herumzuziehen, in Pilgerweiss', und dass sie zum ersten aus Klein Egypten kommen seien. Aber es sind Fabeln. Man hat es wohl erfahren, dass dies elend Volk erboren ist, in seinem Umschweifen ziehen, es hat kein Vaterland, zieht als müßig im Land umher, ernährt sich mit Stehlen, lebt wie ein Hund, ist keine Religion bei ihnen, ob sie schon ihre Kinder unter den Christen taufen lassen. Sie leben ohne Sorg', ziehen von einem Land in das andere, kommen aber über etliche Jahre wieder. Doch teilen sie sich in viel Schaaren und verwechseln ihren Zug in die Länder. Sie nehmen auch Mann und Weib in allen Ländern, die sich zu ihnen begehren zu schlagen. Es ist ein seltsam und wüstes Volk, kann viel Sprache und ist dem Bauersvolk gar beschwerlich. Wann die armen Dorfleut' im Feld sind, durchsuchen sie ihre Häuser und nehmen, was ihnen gefällt. Ihre alten Weiber ernähren sich mit Wahrsagen, und dieweil sie den Fragenden Antwort geben, wie viel Kinder, Männer und Weiber sie werden haben, greifen sie mit wunderbarer Behändigkeit ihnen zum Seckel oder zu der Taschen und leeren sie, dass es die Person, der solches begegnet, nicht gewahr wird.

An diesem Bericht merkt man schon, dass die Stimmung hinsichtlich der Zigeuner umschlug. Schon sehr früh bildeten sich alle die Vorurteile und Einschätzungen der Mehrheitsgesellschaft aus, die sehr bald und bis auf den heutigen Tag manifest oder unterschwellig mehr oder minder Gemeingut den „Zigeunern“ gegenüber wurden und auch noch heute sind. Ins Kraut schossen diese Ressentiments und Erfahrungen, weil zwei gegensätzliche Kulturen zusammentrafen, die praktisch keine Gemeinsamkeiten hatten und auch nicht haben wollten. Dies führte innerhalb kürzester Zeit zu einem Konflikt, der von der Mehrheitsgesellschaft aggressiv und oft mit gewaltsamen Methoden und beispielloser Brutalität ausgetragen wurde.

Gegen Ende des 15. Jahrhunderts begannen dann die Verfolgungen der Zigeuner durch die Behörden und durch die Bevölkerung. Reichstage erklärten die Sinti für vogelfrei, jeder Bürger durfte sie gefangen nehmen und töten. Damit die vorüber ziehenden oder Einlass begehrenden Sinti nicht im unklaren blieben, welche Strafen sie zu erwarten hatten, wurden oftmals vor den Mauern der Stadt Stein- und Holztafeln, so genannte Zigeunertafeln, aufgestellt, die die drohenden Strafen ankündigten.

Auch im Rheinland gingen die kleinen und größeren Potentaten brutal gegen die Sinti vor. Ein im 18. Jahrhundert lebender Kurfürst von Mainz ließ alle männlichen Sinti, denen er habhaft werden konnte, hinrichten, die Frauen und Kinder wurden in seinem Auftrag mit Ruten gestrichen, gebrandmarkt und über die Grenzen gejagt.

Angesichts dessen nimmt es schon wunder, dass die Sinti zu Beginn der Neuzeit und dann auch später überhaupt überleben konnten. Dafür gab es mehrere Gründe. Der eine lag darin, dass das damalige „Heilige Römische Reich Deutscher Nation“ aus einer Vielzahl von Kleinstaaten bestand. Zwischen ihnen gab es kaum Informationsaustausch, auch waren die Interessen der einzelnen Kleinstaaten und ihrer jeweiligen Machthaber durchaus unterschiedlich. Zudem war das Land damals nicht so dicht besiedelt wie heute. All dies verschaffte den Sinti früher noch verhältnismäßig große Überlebensspielräume. Sie verstanden es auch, diese zu nutzen. Immer wieder gelang es ihnen, Lücken in der Überwachung zu erkennen und hindurch zu schlüpfen. Es kam ihnen zu Gute, dass sie mit den örtlichen Gegebenheiten oft besser vertraut waren als die Polizei.

Gegen Ende des 18. Jahrhunderts hatte man erkannt, dass sie weder ausgerottet noch mit Gewalt aus Deutschland vertrieben werden konnten. Es blieb kein anderer Weg, als nach neuen Lösungen zu suchen. So entstand unter der Kaiserin Maria Theresia von Österreich-Ungarn ab 1761 der erste umfassende Plan für eine allgemeine Assimilierungspolitik. Die Kaiserin ließ Saatgut und Vieh verteilen und erwartete als Gegenleistung von den vor allem im Burgenland lebenden Roma, dass sie rechtschaffene Bauern wurden. Die fahrende Lebensweise und der Pferdehandel wurden verboten. Kinder wurden ihren Eltern weggenommen, damit sie bei christlichen Pflegeeltern erzogen wurden. Doch auch mit diesen Mitteln ließ sich das so genannte Zigeunerproblem nicht lösen. Nach wie vor zogen die Sinti durch das Land. Als Pferdehändler und Zirkusunternehmer gelangten einige Sinti sogar zu einem gewissen Wohlstand.

In diese Zeit des ausgehenden 18. Jahrhunderts fiel auch die erste nähere Beschäftigung mit der Sprache und der Herkunft der Zigeuner. Anhand ihrer Sprache, dem Romanes, konnte festgestellt werden, dass sie zur indoeuropäischen Sprachfamilie gehören und aus dem Nordwesten Indiens stammen. Inzwischen nimmt man an, dass sie zwischen 800 und 1000 n. Chr. aus ihrer indischen Heimat, in der sie Händler, Handwerker und Musiker waren, durch das Einströmen arabischer Volksstämme zur Auswanderung gezwungen wurden. Sie wanderten dann nach Westen. Man unterscheidet eine nördliche, eine südliche und eine mittlere Gruppe. Diese mittlere Gruppe verblieb zunächst in der Türkei, überquerte dann den Bosphorus, erreichte Griechenland und alle anderen Länder der Balkanhalbinsel. Um 1400 kamen Teile von ihnen nach Mittel-europa und auch nach Deutschland. Diese Wanderungsbewegungen lassen sich aus der Analyse des in Deutschland gesprochenen Romanes schlussfolgern. In ihm haben nämlich manche Begriffe anderer Sprachen als Lehnwörter Eingang gefunden. Daraus kann man schließen, dass die Roma auf ihrem Weg nach Westen diese Länder durchzogen und dabei deren Sprache teilweise rezipiert haben.

Eine weitere Wende in der Zigeunerpolitik gab es mit der Gründung des Deutschen Reiches im Jahre 1871. Bald danach setzte in allen deutschen Ländern eine energische „Bekämpfung des Zigeunerunwesens“ ein. Die Maßnahmen gingen dabei in verschiedene Richtungen. Ein Maßnahmenbereich betraf ausländische Zigeuner. Diese versuchte man gleich an der Grenze am Betreten des Reichsgebietes zu hindern bzw., wenn sie im Reichsgebiet angetroffen wurden, sie in Nachbarstaaten abzuschicken. Dabei war es für die seit langem in Deutschland lebenden, aber umherziehenden Sinti oft schwer, ihre preußische, bayerische oder sonstige Staatsangehörigkeit nachzuweisen. In einem weiteren Maßnahmenbereich ging es um die Atomisierung der umherziehenden Sinti mit dem ausschließlichen Ziel ihrer Sesshaftmachung. So schickte man die in einer größeren Gemeinschaft Umherziehenden, damit sie nur noch familienweise unterwegs sein sollten. Auch versuchte man, die Kinder zur regelmäßigen Schulpflicht vor Ort zu zwingen und damit das Umherziehen der Eltern zu unterbinden. Ein Interesse war es zudem, die Kinder von den Eltern zu trennen, indem man den Eltern wegen „Verwahrlosung“ das Sorgerecht für die Kinder entzog und diese in Fürsorgeerziehung steckte.

Einen Markstein bei der „Bekämpfung des Zigeunerunwesens“ in Preußen und damit auch in der Rheinprovinz und damit auch in Koblenz und Umgebung war dann die Anweisung des preußischen Ministers des Innern zur Bekämpfung des Zigeunerunwesens“ vom 17. Februar 1906. Darin wurden alle Verbote und Maßnahmen, die man gegen die Zigeuner ergreifen konnte, noch einmal zusammengefasst und den unteren Verwaltungsbehörden, den Landräten, Bürgermeistern, Polizeibehörden und Gendarmen die Befolgung der Anweisung „zur besonderen Pflicht“ gemacht. Auch wurde die Bevölkerung aufgefordert, „die Beamten bei der Durchführung der Anweisung in jeder Beziehung zu unterstützen und ihnen insbesondere über das Auftreten von Zigeunern sofort Anzeige zu erstatten“.

Diese Anweisung unterschied wiederum zwischen ausländischen und inländischen Zigeunern. Alle ausländischen Zigeuner sollten am Grenzübertritt gehindert werden. Als „ausländische Zigeuner“ sollten dabei auch diejenigen behandelt werden, deren deutsche Reichsangehörigkeit nicht zweifelsfrei nachweisbar ist.

Bei den inländischen Zigeunern setzte man alles daran, sie möglichst an einem Wohnort sesshaft zu machen, damit sie nicht – wie es hieß - im Umherziehen der Bevölkerung zur Last fielen. Als Maßnahmen wurde etwa das besonders vorsichtige Ausstellen von Ausweispapieren ebenso genannt wie die Anordnung der Fürsorgeerziehung für sog. verwahrloste Kinder, strenge Bestrafung für Übertretungen und Straftaten sowie die ständige polizeiliche Beobachtung. Durch diesen Erlass war es den Sinti und Roma kaum mehr möglich, ihre fahrende Lebensweise aufrechtzuerhalten, ohne in irgendeiner Form gegen dessen Bestimmungen zu verstoßen.

Damit war das gesamte Instrumentarium behördlicher Maßnahmen ausgebreitet, um den Sinti und Roma ihre fahrende Lebensweise zu verleiden und sie letztlich zur Sesshaftmachung zu zwingen.

Es ist wohl kein Zufall, dass sich im gleichen Jahr, in dem diese Anweisung ergangen ist, die ersten Sinti in Koblenz niedergelassen haben. Denn um beispielsweise einen Wandergewerbeschein ausgestellt zu erhalten, war es nötig, zumindest vorübergehend für den Winter einen festen Wohnsitz nachzuweisen. In dem Rhein- und Moselboten vom 3. November 1907 findet sich dann ein Bericht, den Sie alle kennen. Er beginnt mit den Worten: „Die Residenzstadt Koblenz ... hat seit etwa 15 Jahren einen sehr erfreulichen Aufschwung genommen.“ Weiter heißt es in ihm: „Seit Jahresfrist hat nun ein Zuzug nach hier stattgefunden, der weder der Stadt noch den Gewerbetreibenden von Vorteil ist ... Zigeuner sind es...“

Sie hatten sicherlich schon bei dem früheren Zitat Bedenken, ob dies die aktuelle Situation der Sinti in Koblenz beschrieb. Dabei hatte es durchaus Anflüge von Aktualität – wie Sie mir sicherlich zugeben -, aber man merkte schon, dass etwas nicht stimmte. Der „15jährige Aufschwung“ musste einen schon stutzig machen. Das Zitat ist wie gesagt mehr als 100 Jahre alt.

Wie es in dem Bericht weiter heißt, hat sich ein Teil dieser Sinti mitten in der Stadt, nämlich in der Pfulgasse Nr. 9 eingemietet. Es ist noch von anderen Sinti, die beabsichtigten, sich dauernd in Koblenz niederzulassen, die Rede, nähere Angaben fehlen aber.

Aus den folgenden 20 bis 25 Jahren ist nicht viel zu berichten, obwohl die Akten jener Jahre voll mit Details sind. Immer wieder gab es Meldungen über das Auftauchen von Zigeunern in den einzelnen Orten und Städten und deren möglichst umgehende Weiterleitung zur nächsten Gemeindegrenze. Auch fanden sich immer wieder Beschwerden von Landräten darüber, dass die Nachbarkreise und -städte nicht sorgfältig genug die restriktiven Vorschriften angewendet und dadurch Probleme bei der Weiter-schaffung der Sinti gemacht hätten.

In dieser Zeit – im Jahr 1932 – wurde Daweli Reinhardt geboren. – Ich denke, hier machen wir einen ersten Schnitt und lassen Taylor und Jermaine musikalisch zu Wort kommen.

Musikbeitrag ----- Frage: Was spielt Ihr uns? etwas Traditionelles).

4. „Vortrag“ von mir – „Lesung“ aus dem Buch „Hundert Jahre Musik der Reinhardts – Daweli erzählt sein Leben“

Nun, das war ein guter Übergang zum Lebensschicksal von Daweli Reinhardt, dem Großvater von Taylor und Jermaine.

Aufgrund von zahlreichen Gesprächen mit Daweli Reinhardt, die wir im Jahr 2003 auf Initiative von Frau Gunhild Schulte-Wissermann am Esszimmertisch der Familie Schulte-Wissermann geführt haben, habe ich ein Büchlein geschrieben mit dem Titel: „Hundert Jahre Musik der Reinhardts – Daweli erzählt sein Leben“. Darin erzählt Daweli sein Leben, aber auch das seiner Familie und ein Stück weit auch das der Zigeunermusik. Denn schon der im Jahre 1900 geborene Vater Dawelis Karl Reinhardt war ein guter Musiker. Daweli selbst war ein sehr guter Musiker – und seine Söhne und Enkel traten in seine Fußstapfen.

Hören Sie nun Daweli Reinhardt:

----- Buch S. 20 -----

----- Buch S. 22 -----

----- Buch S. 24 -----

Diese nicht ganz einfache, aber im Wesentlichen unbeschwerte Kindheit war für Daweli dann abrupt Anfang März 1943 – vor 76 Jahren – zu Ende. Die Sinti von Koblenz und Umgebung wurden auf einem Schulhof, dem Hof der Hildeschule, gesammelt und dann zum Hauptbahnhof gebracht. Dort begann ihre Deportation in das sog. Zigeunerlager des Konzentrations- und Vernichtungslagers Auschwitz-Birkenau. Hören wir dazu wieder Daweli:

----- Buch S. 27 -----

----- Buch S. 28 -----

Auf diesen Transport gingen vom Koblenzer Hauptbahnhof insgesamt 149 Sinti aus Koblenz und Umgebung. Einige Tage später kamen sie in Auschwitz-Birkenau an und wurden in das Zigeunerlager dort verbracht.

Daweli hatte dabei Glück. Mit Geschick und Umsicht gelang es ihm, sich nützlich zu machen, so war er etwa Lagerläufer. Dadurch blieb ihm das Allerschlimmste erspart und er hatte dadurch sogar kleine Vorteile. Andere hatten nicht so viel Glück. Sein zweitjüngster Bruder kam dort um, andere Angehörige wie ein Onkel, dessen Frau und acht ihrer Kinder wurden mit Giftgas ermordet.

Etwa ein Jahr später, wurden die Überlebenden der Familie Reinhardt in Auschwitz "selektiert". Als „arbeitsfähig“ kamen Daweli, sein Vater und zwei ältere Brüder ins Männerlager des KZ Ravensbrück. Dawelis Mutter verschleppte man mit den übrigen Geschwistern ins Frauen-KZ Ravensbrück. Sein Vater und sein Bruder Karl wurden von dort aus zwangsweise zur Wehrmacht rekrutiert. Seine Mutter und die anderen Geschwister gingen von Ravensbrück „auf Transport“ in die KZ Mauthausen und

Bergen-Belsen. Daweli wurde mit seinem Bruder Busseno ins KZ Sachsenhausen gebracht. Von dort aus gingen sie in den letzten Kriegstagen auf den „Todesmarsch“. Hier wollen wir wieder unterbrechen und Musik von Taylor und Jermaine hören.

5. Musikbeitrag..... (Was spielt Ihr?) ---- Komposition von Django Reinhardt

6. Weiterer Vortrag von mir

Daweli und Busseno überlebten den Todesmarsch und begaben sich in dem Chaos bei Kriegsende auf den Weg zurück nach Koblenz.

Hören wir dazu noch einmal Daweli:

----- Buch S. 41 -----

Die Familie fand sich wieder in der Feste Franz ein. Dawelis Vater baute von neuem – wie in den 1930er Jahren - einen Zirkus auf, Dort wurde Daweli Artist. Nach dem frühen Tod des Vaters konnte der Zirkus aber nicht weiter betrieben werden. In dieser Zeit hatte er seine Frau Waltraut („Trautchen“) geheiratet, die auch ein hartes Verfolgungsschicksal erlitten hatte. 1952 wurde das erste Kind, die Tochter Galitschei, geboren. Bis in die 1970er Jahre kamen dann noch neun Kinder zur Welt – es waren also fünf Mädchen und fünf Jungen. Daweli suchte und fand immer wieder eine Arbeit, um seine Familie und sich selbst über Wasser zu halten. So war er „Schroddeler“, Türsteher in Altstadt-Kneipen und ungekrönter „Altstadt-King“. Er spielte auch in einer regulären Fußballmannschaft. Vor allem war er Musiker. In Koblenz und Umgebung machte er mit wechselnden Musikern Tanzmusik.

Mitte der 1960er Jahre begründete er das Schnuckenack-Reinhardt-Quintett mit. Das war schon eine große Sache. Das war die Geburtsstunde der „Musik deutscher Zigeuner“, das war Sinti-Swing - in der Tradition des legendären Django Reinhardt und des „Hot Club de France“. Die Gruppe machte die ersten Schallplatten, auch mit Eigenkompositionen von Daweli – wie „Daweli's Valse und anderen Stücken. Hören wir dazu wieder Daweli:

----- Buch S. 69 und 71 -----

Nach einigen Jahren trennte sich Daweli von Schnuckenack Reinhardt. Menschlich klappte es mit Schnuckenack nicht gut.

Weniger glanzvoll waren die Wohnverhältnisse und die ganzen Umstände, in denen die Reinhardts damals lebten. Nach der Befreiung aus dem KZ waren sie zunächst in das Kernwerk der Feste Franz zurückgekehrt. Ende der 1950er Jahre brachte man sie in „Einfachbauten“ in der Rothenlänge in Koblenz-Mittelweiden unter. Da war es nicht zum Aushalten und nach und nach zogen die Einwohner von dort auf ein Bahngelände in Koblenz-Lützel. Es hatte die Adresse Schönbornslusterweg, die Sinti nannten es ihren „Platz“.

Hier am „Platz“, am Rande von Koblenz und am Rande der Gesellschaft, entdeckte sie der Arbeiterpriester Clemens Alzer. Das war auf seinen Zugfahrten von Koblenz zu seiner Arbeitsstelle bei der Firma Rasselstein in Andernach. Alzer zog zu ihnen auf den Platz, in einen umgebauten Bauwagen mit 8 Quadratmetern. Jahrelang war er ihr Ansprechpartner, Sozialarbeiter, ihr Priester, die Sinti nannten und nennen ihn heute noch ihren „Raschai“.

Die Verhältnisse auf dem „Platz“ waren katastrophal, vor allem die hygienische Situation. Die Jungen fanden das noch romantisch, sie führten ein ungebundenes Leben, mit gelegentlichem Schulbesuch und viel Freizeit. Für die Frauen und Mädchen war es ein sehr beschwerliches Leben.

Clemens Alzer sorgte von Anfang an für eine Verbesserung ihrer Situation. Auf dem „Platz“ ließ er eine Baracke errichten, einen Gemeinschaftsraum, einen Treffpunkt, auch zum Feiern und für den Gottesdienst. Nach jahrelangen und zähen Verhandlungen

gelang es ihm mithilfe des Bistums und auch der Stadt, für die Familien in anderen Stadtteilen menschenwürdige Wohnungen errichten zu lassen.

Daweli Reinhardt und seine Familie fand in der Alten Heerstraße in Horchheim ein neues Zuhause. Hören wir noch einmal Daweli dazu:

----- Buch S. 84 -----

So, jetzt sind wir in der Geschichte Ende der 1970er Jahre, also vor 40 Jahren, endlich im rechtsrheinischen Koblenz, in Horchheim, in der Alten Heerstraße angekommen. Dort leben Deine Eltern, Taylor, ja auch heute noch. Macht wieder etwas Musik. Was hören wir jetzt??

7. Musikbeitrag(Daweli's Valse)

8. Weiterer Vortrag von mir.

In diesen Jahren machte Daweli viel Musik, vor allem mit seinen inzwischen herangewachsen Söhnen. So hatte zum Beispiel sein ältester Sohn Mike bereits mit 16 Jahren eine eigene Band, das Mike Reinhardt-Sextett. Alle hatten sie von ihrem Vater Gitarre gelernt. Das war natürlich sehr schön, machte es aber schwer, als Band Musik zu machen. So wich der Sohn Bawo schon mal auf das Keyboard aus. Django sang ohnehin lieber – und auch besser – als er Gitarre spielte.

Zu Dawelis 71. Geburtstag, im Jahr 2003, gab es zu seinen Ehren auf der Festung Ehrenbreitstein ein großes Musikfest. Im Rahmen des Kultursommers Rheinland-Pfalz spielten er und seine Söhne und auch schon die ersten Enkel unter dem Motto „Daweli Reinhardt – Meine Musik – Mein Leben“ bis in den frühen Morgen. Es war eine Hommage an „Gipsy Swing“ und auch an Daweli Reinhardt persönlich.

Zu diesem Fest erschien auch das bereits erwähnte Büchlein mit und über Daweli: „100 Jahre Musik der Reinhardts – Daweli erzählt sein Leben.“ - mit dem Untertitel: „Wenn wir hassen, verlieren wir, wenn wir lieben, werden wir reich“. Es ist inzwischen in der 3. Auflage herausgekommen. Ich bin sehr froh, seinerzeit das Büchlein nach vielen Interviews mit Daweli geschrieben zu haben. Schon damals begann bei ihm eine tückische Krankheit, die Parkinsonsche Krankheit, die dann ein solches Projekt nicht mehr möglich machte. Einige Jahre später wollte ich mit und über Daweli noch einen Film machen, das ging aber schon nicht mehr. Daweli hatte ein langes schweres Leiden und wurde aufopferungsvoll von seinen mit ihm lebenden Töchtern gepflegt. Daweli Reinhardt starb im Dezember 2016.

Seine Musik und die Musik deutscher Zigeuner lebt aber weiter - in seinen Söhnen und seit einigen Jahren auch schon in seinen Enkeln – in Taylor Paucken und Jermaine Reinhardt etwa.

Hören wir ein letztes Mal Daweli Reinhardt in seinem Resümee in dem Büchlein. Es ist in gewisser Weise Dawelis Vermächtnis:

----- Buch S. 95 f. -----

Zum Abschluss hören wir jetzt noch einmal Taylor Paucken und Jermaine Reinhardt. Ich habe gehört, Ihr habt noch etwas ganz Besonderes für uns

9. Musikbeitrag: ----- Ja, eine Eigenkomposition zur Erinnerung an unseren Opa Daweli

----- Taylor Paucken und Jermaine Reinhardt, habt vielen Dank! Mit dieser Erinnerung an den Menschen und Nachbarn Daweli Reinhardt und sein Lebensschicksal beenden wir jetzt diesen Vortrag. Ich übergebe jetzt wieder an Sie, lieber Herr Pfarrer Stursberg, zur offiziellen Eröffnung der Ausstellung!